

Frühere Geschichte des Areals

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel**

Band (Jahr): **150 (1972)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frühere Geschichte des Areals

Zu den ersten Siedlungsgebieten im Raume Basels gehören neben dem Münsterhügel der Petersberg und der Bereich der Birsigmündung. Einzel-funde weisen in die späte Latène-Zeit (4. Jh. v. Chr.), während ein unter der heutigen Börse festgestelltes Joch einer Römerbrücke nicht näher datiert werden kann. Am Unterlauf des Birsigs wird sich im 2. und 3. Jahrhundert ein bescheidenes Straßendorf und allenfalls eine Schiffstation befunden haben, eine Anlage, die aber im Schatten von Augusta Raurica dahindöste. Veränderte Verhältnisse zeigen sich in der spätrömischen Zeit; neuere Forschungen weisen auf eine römische Straßenstation. Das Überwiegen von Funden aus dem 4. Jahrhundert und von Münzen aus der Zeit des Kaisers Valentinian I. (364–375) legen die Vermutung nahe, daß der römischen Siedlungsstelle am Petersberg in den Jahren, da Valentinian die Grenzwehr am Rhein neu organisierte, besondere Bedeutung zukam. Die Münzen könnten den intensiven Geldverkehr eines Platzes widerspiegeln, an dem ein Brückenzoll erhoben wurde. Vielleicht stammen sie auch von einer sakralen Handlung her und sind als Opfergaben zu denken. Befand sich hier vielleicht im Bereich der zahlreichen Hangquellen ein Quellheiligtum? Oder wurde einer der Quellen heilende Kraft zugeschrieben und ebenfalls mit einem Heiligtum verbunden?

«Ein Alter Rheinübergang, eine Brücke über den Birsig, eine Straßenstation, die in der Spätzeit vielleicht befestigt worden ist, und möglicherweise einige weitere vom Verkehr und Handel abhängige Einrichtungen, aber keine Talstadt – das sind die Gegebenheiten, mit denen in spätrömischer Zeit im Gebiet der Birsigmündung zu rechnen ist. Konsequenterweise wird man, wenn von einer spätrömischen Talstadt abzusehen ist, auch für das frühe Mittelalter keine solche annehmen» (Ludwig Berger). Wie die Funde zeigen, muß dicht neben dem Areal des heutigen Stadthauses ein starker Turm – ein Wohnturm – gestanden haben.

Im Verlauf des späteren Mittelalters weitete sich der Siedlungsbereich von der eigentlichen Birsigmündung tal- und hangaufwärts. Im 8. bis 10. Jahrhundert hat sich hier, dank der günstigen Verkehrslage, wohl ein kleinerer Handelsplatz entwickelt. Im Zusammenhang mit der Renovation der Peterskirche wurde eine Kulturschicht mit Topfscherben aus dem 8. Jahrhundert gefunden. Die Kirche selbst weist Mauerzüge auf, die ins 9. Jahrhundert reichen und von einem Bau stammen, der hoch über dem Birsigtal als Begräbniskirche der Talsiedlung zu betrachten ist. Damals wuchs vermutlich auch die allmählich flußabwärts sich ausbreitende Talsiedlung mit der bischöflichen Siedlung auf dem Münsterhügel zusammen. Aus diesen beiden in

ihrer Struktur verschiedenen Teilen entstand die eigentliche mittelalterliche Stadt. Als Abschluß des topographisch-baulichen und politisch-rechtlichen Verschmelzungsprozesses der beiden Siedlungsgebiete ist der Mauerbau durch Bischof Burchard zu betrachten. Er wollte um 1083 das Quartier im Birsigtal in seine *compagines murorum*, in eine komplizierte, nicht auf einen einfachen Mauerring beschränkte Befestigungsanlage einbeziehen. Dieser Vorgang veranschaulicht aber auch die Bedeutung der Talsiedlung. Bischofssitz und Kaiserliche Pfalz waren auf den Markt und den Hafen angewiesen. Die genaue Ausdehnung der Talsiedlung ist nicht bekannt. Während am Petersberg Holzbauten vorherrschten, scheinen entlang der Straße am Fuße des Talhangs Steinbauten gestanden zu haben. Man darf annehmen, daß sich hier und um St. Peter schon bald ein sinnvoll geordnetes Quartier erstreckte, das sogar ein einheitliches Ganzes wurde. Es war ein Handwerkerquartier mit schmalen, tiefen und nahezu vollkommen überbauten Parzellen. An Handwerker und Gewerbetreibende erinnern verschiedene Straßennamen: Eisengasse, Gerbergasse, Imbergäßlein, Hutgasse, Sporengasse. Vom Fischmarkt aus zog sich entlang dem Talfuß die Krämergasse, später Schneidergasse heißen. 1825 erhielt der untere Teil die Bezeichnung Storchengasse und schließlich dann den heutigen Namen Stadthausgasse.

An der untern rechten Straßenecke, gebildet von Schneidergasse und Totengäßlein, dem Ausgang zum früheren Gottesacker der Peterskirche, erhob sich seit dem späten Mittelalter die alte städtische Liegenschaft Nr. 173. Sie ist erstmals 1349 als *des Münzmeisters Haus* erwähnt und wird oft als gegenüberliegendes Haus der Herrenstube *zum Seufzgen* bezeichnet.

In der Mitte des 15. Jahrhunderts war in der Eckliegenschaft eine Apotheke eingerichtet, was später zum Hausnamen *zur alten Apotheke* führte. Es ist bekannt, daß während der glanzvollen Konzilszeit (1431–1449) in Basel zahlreiche Apotheken eröffnet wurden, vielleicht also auch unten am Totengäßlein. Der Bereich der Schneidergasse wurde nämlich von Vertretern der Arzneikunde gerne als Domizil aufgesucht. Dort befand sich bereits im 13. Jahrhundert ein Etablissement, das als älteste Laienapotheke nördlich der Alpen zu betrachten ist. Es ist zudem interessant, daß in Basel etwa um 1271 schon eine Apothekerverordnung erlassen wurde; die Beaufsichtigung dieses Berufsstandes wurde damals äußerst genau gehandhabt.

Die der Eckliegenschaft anschließenden Parzellen *zum fryen Hus* und *zum underen fryen Hus* wurden seit Jahrhunderten von Handwerkern bewohnt. In den Akten treten Degenschmiede, Kürschner, Knopfmacher, Schuhmacher und Schwertfeger, aber auch ein Kupferstecher auf.

Im Jahre 1672 erwarb der 1667 ins Basler Bürgerrecht aufgenommene Seidenhändler Johann Anton Winkelblech die Eckliegenschaft; er gab ihr den Namen «zum Geist». Diese Bezeichnung könnte auf eine ausgeprägte Frömmigkeit und Gottesfurcht der Hausbewohner schließen lassen, dann wäre mit dem Namen wohl der Heilige Geist gemeint. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß der Name «zum Geist» in einer gewissen Beziehung zu den Freimaurern steht, wie dies in einer gleichen Hausbezeichnung in Straßburg der Fall war.

Johann Anton Winkelblech starb bereits sechs Jahre nach dem Kauf des Hauses, am 20. Mai 1678. Seine Gattin, eine geborene Elisabeth Thierry, verheiratete sich erneut, und zwar mit dem geschätzten Oberstzunftmeister Andreas Burckhardt, der später, 1722, die höchste Stelle der Stadt, das Amt des Bürgermeisters, übernahm und dieses bis zu seinem Tode 1731 bekleidete. 1706, ein Jahr nach seiner Wahl zum Oberstzunftmeister, verkaufte Burckhardt das Haus an Johann Matern Melckher. Neun Jahre später gab es einen neuen, vorläufig letzten Besitzerwechsel. Am 6. Februar 1717 erwarb das Directorium der Kaufmannschaft von Johann Matern Melckher dem Jüngern Behausung und Hofstatt «samt aller Gerechtsame und Zubehör» an der Underen Schneidergasse, genannt «zum Geist». Der Erwerb der Liegenschaft vollzog sich zum Teil als Tausch; Tauschobjekt war das Haus «zur Ente» am oberen Spalenberg (Liegenschaft Spalenberg 2). Melckher erhielt dazu noch 2336 Reichstaler, ebenso ein Trinkgeld von 200 Reichstalern.

Der Käufer des Hauses «zum Geist», das Directorium der Kaufmannschaft, kann mit seinen Funktionen am ehesten mit der heutigen Basler Handelskammer verglichen werden. Seine Bestrebungen gingen stets dahin, die Stellung Basels als Handelsplatz und Verkehrsknotenpunkt zu stärken und zu fördern. Seit 1682 lag in seinen Händen auch der Betrieb der Post. Für die Erfüllung dieser Aufgabe bedurfte es verschiedener Räumlichkeiten; so kam es im Jahre 1689 zum Erwerb des Hauses «zur Ente». Die eigentliche Post befand sich seit Jahrhunderten im Posthüsli am Kornmarkt. Das Gebäude war jedoch für den gesamten Postverkehr viel zu klein, so daß sich die Kaufleute bald nach einer verkehrsgünstigen Liegenschaft umsehen mußten. Als geeigneter Ort kam nur das Gebiet des Kornmarktes in Betracht, hier war das Zentrum des städtischen Lebens, hier standen auch die Gasthöfe. Mit dem Kauf des Hauses «zum Geist» war nun die notwendige Vergrößerung der Post-Lokalitäten möglich, in diesem Bau konnten sich die verschiedenen Postdienste entfalten.

Die erfreuliche Entwicklung des Handels im 18. Jahrhundert brachte die Post aber bald wieder in Raumnöte, zudem wurde das Haus baufällig und entsprach in keiner Weise mehr der Wichtigkeit der Post und dem Ansehen

des Directoriums. Es war ein Zeichen der Zeit, daß Kauf- und Handelsleute ihre Stellung und ihre Macht nach außen hin durch ein repräsentatives Gebäude dokumentierten. Als Beispiel seien die Brüder Lukas und Jakob Sarasin erwähnt, die am Rheinsprung mit dem Wendelstörfer- und Reichensteiner-Hof (heute Weißes und Blaues Haus genannt) ihren Reichtum zeigten.

So beschloß nun in den 1760er Jahren das Directorium der Kaufmannschaft, einen Neubau der Post zu erstellen. Am 20. Juli 1770 wurde die Nachbarliegenschaft «zum fryen Hus» erworben; sie grenzt an der Schneidergasse an das Posthaus und erstreckt sich am Hang gegen die Peterskirche hinauf. Durch diesen erweiterten Landbesitz war es möglich, ein größeres Gebäude, ja einen eigentlichen kleinen städtischen Palast zu errichten. Die finanzielle Lage der Bauherrschaft erlaubte ebenfalls ein großzügiges Gebäude, das ihrem Ansehen entsprach. Die Jahresrechnung des Directoriums der Kaufmannschaft von 1770 verzeichnete einen Vorschuß von 14 276,43 Gulden, der sich aus 8759,36 Gulden eingegangener Zinsen und 5517,07 Gulden «Profit am Postwesen» zusammensetzte.

Die Bauabsichten standen jedoch im Gegensatz zur sozialen Lage des größten Teils der Bevölkerung; viele Bürger lebten in äußerst bescheidenen Verhältnissen und besaßen zudem wenig politische Rechte und Freiheiten. Über die Größe der Stadt mögen folgende Zahlen aus dem Jahre 1779 näheren Aufschluß geben: 15 040 Einwohner wohnten in 2120 Häusern mit 3569 Haushaltungen.